

**BZ** BERNER ZEITUNG

# Mahnmal Schweizerhalle

**Auch 30 Jahre nach der grössten Chemiekatastrophe der Schweiz sind die Folgen in Basel nicht ganz beseitigt. Die Empörung ist zwar abgeebbt. Der Brand in Schweizerhalle beschäftigt Kritiker und Behörden aber immer noch.**

Christoph Aebischer 31.10.2016

## 1. November 1986

Kurz nach Mitternacht des 1. Novembers 1986 stellte eine Polizeistreife einen Brand auf dem Areal Schweizerhalle von Sandoz in Basel fest. Damit nahm die grösste Chemiekatastrophe der Schweiz ihren Anfang. In der Halle 956 gerieten 1350 Tonnen Agrochemikalien in Brand, die Flammen loderten bis zu 60 Meter hoch. Hunderte von Feuerwehrleuten bekämpften stundenlang die Feuersbrunst.

Am Morgen stank es in der Stadt nach faulen Eiern. Die Behörden waren überfordert und gaben fälschlicherweise, wie sich später erwies, bald Entwarnung. Was die Bevölkerung damals einatmete, ist auch heute noch unbekannt. Dass die tausende Liter verseuchtes Löschwasser, das den Rhein rot färbte, giftig war, zeigten bald die Bilder toter Fische. Der Fluss war danach hunderte von Kilometern flussabwärts quasi tot.

Die Firmenleitung von Sandoz meldete sich tagelang nicht öffentlich zu Wort. Der Skandal ein paar Monate nach Tschernobyl wühlte die Menschen auf. Strafrechtlich belangt wurde niemand aus den oberen Chargen. Die Beweislage reichte nicht aus, obwohl es durchaus Hinweise gab, dass die Lagerung auf dem Gelände schon damals den Sicherheitsanforderungen nicht genügte. Die Zürich Versicherungen lehnten es genau darum einige Jahre vor dem Ereignis ab, die Halle zu versichern.

Gebüsst wurden bloss der Chef der Werksfeuerwehr und der Werksicherheitsleiter, die das Gelände nach dem Löschen schwemmten und so den Schaden im Rhein vergrösserten. Eine Busse wegen Tierquälerei erhielt auch ein Journalist aufgebrummt, der Aale in einem Aquarium verenden liess. Die Beseitigung der Überreste des Unfalls dauerte jahrzehntelang. Altlasten gibt es bis heute.

## Artikel zum Thema

### «Schweizerhalle war Brandstiftung»

Was für die meisten nach abstruser Verschwörungstheorie klingt, daran hält der Basler Alt-Grossrat Hansjörg Wirz auch 25 Jahre nach der Brandkatastrophe fest. Die Dokumente, die seine Version



1 | 9 In der Nacht des 1. November 1986 brannten im Industriegebiet Schweizerhalle 1350 Tonnen Chemikalien. Bild: Silvio Mettler/Keystone (9 Bilder)

Die Betonplatte auf dem Areal, wo die Lagerhalle 956 in Schweizerhalle bei Basel am 1. November 1986 brannte, ist für den Altlastenspezialisten Martin Forter «ein Grabstein». Darunter schlummere ein ungelöstes Problem. Es treibt ihn nun schon seit fast 30 Jahren um. Noch heute versickert dort chemisch belastetes Wasser.

Würde die heutige Eigentümerin des Geländes, die Chemiefirma Clariant, nicht ständig sogenanntes Prozesswasser abpumpen, könnte es die bloss 220 Meter entfernte Trinkwasserfassung Hard der Gemeinde Muttenz erreichen. Ebenfalls als Vorbeugung läuft die Anlage gemäss Angaben der Betreiberin des Brunnens, der Hardwasser AG, mit bloss knapp der Hälfte der Förderleistung.

## Behörden setzen Grenzwerte für Pestizide höher an

Abenteuerlich tönt der Vorwurf, den Forter gegenüber Bundes- und Kantonalbehörden erhebt: Um die Deponie zu legalisieren, habe man kurzerhand Grenzwerte angehoben – für das Pestizid Oxadixyl konkret um das 40 000-Fache. In der Deponie sei dies nun der zulässige Höchstwert. Bei der nur 220 Meter entfernten Trinkwasserfassung gilt laut Forter dagegen immer noch der alte, 40 000-mal strengere Grenzwert.

Rolf Kettler, beim Bundesamt für Umwelt (Bafu) zuständig für Altlasten, kennt den Vorwurf. «Er stimmt nicht», stellt er klar. Denn der erwähnte Grenzwert gelte für Rückstände von Pflanzenschutzmitteln generell. Er orientiere sich am gefährlichsten Stoff dieser Gruppe. Oxadixyl sei, isoliert betrachtet, viel harmloser.

«Selbst wenn die Konzentration den Grenzwert erreicht, der für diesen Stoff gilt, ist das Wasser von der Qualität her noch Trinkwasser», betont Kettler. Was allenfalls an Sanierung und Überwachung des Geländes noch notwendig sei, würden die Behörden auf der Basis eines neuen Berichts Anfang 2017 entscheiden.

## **Bundesamt für Umwelt betont positive Lerneffekte**

Für Forter hingegen ist klar: «Der Brandskandal von damals zieht sich bis heute durch.» Man habe mit diesem «Kunstgriff» schlicht die vereinbarten Sanierungsziele ausgehebelt. Sein Vertrauen in die Behörden hat arg gelitten.

Diese seien nicht in der Lage gewesen, ihre Vorstellungen der Sanierung gegenüber der Verursacherin der Schäden, dem Chemiemulti Sandoz, durchzusetzen. Forter hat den Chemieunfall in mehreren Büchern verarbeitet.

Das Bafu veröffentlichte zum 30. Jahrestag der Katastrophe im Kontrast dazu die positiven Lehren, die man daraus gezogen habe. Seither gebe es eine Störfallverordnung, die weiter gehe als ähnliche Instrumente im Ausland, und der Rhein werde ausgeklügelt überwacht.

Novartis, die juristische Nachfolgerin von Sandoz, habe unterirdische Auffangbecken gebaut, sodass nie mehr Wasser ungeklärt ins Grundwasser oder in den Rhein gelangen sollte. Nur: Nicht das werde den nächsten folgenschweren Unfall in der Schweiz verhindern, sondern allein die Tatsache, dass die Produktion der Chemikalien nach Fernost verlagert worden sei, so Forter.

Die gemachten Erfahrungen prägen auch seine Haltung beim gegenwärtig diskutierten Atomausstieg.

## **Angst hat zwiespältige Folgen für die Gesellschaft**

Mit etwas mehr Distanz kann Georg Kohler, emeritierter Professor für politische Philosophie an der Universität Zürich, den Vorfall und den Umgang mit Umweltrisiken beurteilen. Er erinnert an den Begriff der «Risikogesellschaft», der in dieser Zeit geprägt wurde. Zurück geht er auf den mittlerweile verstorbenen deutschen Soziologen Ulrich Beck, der exakt im Unfalljahr und im Jahr der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl eine Schrift dazu publizierte.

Kurz zusammengefasst, habe Beck damals die These umrissen, dass Gesellschaften ihre Zukunft durch ihr Handeln in der Gegenwart verstellten. «Wir basteln uns heute die Probleme, die wir in der Zukunft dann unbedingt lösen müssen», sagt Kohler.

Einig ist sich Kohler mit Forter insofern, als er nicht davon ausgeht, dass man heute mit Risiken anders umgeht als vor 30 Jahren. Dennoch ist sein Vertrauen in Behörden und Politik intakt. Es gebe immer auch die vernünftige Seite, die vom Kollektiv erkannte Probleme zu lösen versuche.

Derzeit seien technologische Risiken, die der Gesellschaft unter anderem mit Schweizerhalle vor Augen geführt wurden, einfach etwas weniger en vogue. «Sie wurden von gesellschaftlich-politisch-ideologischen abgelöst», folgert er mit Verweis auf die Zuwanderungs- und die Terrorismusdebatte.

Für Kohler, der sich als gemütlichen Zeitgenossen charakterisiert, ist Vertrauen eine wertvolle Ressource. Entscheidend sei die richtige Balance von Skepsis und Vertrauen.

Er ist überzeugt, dass die Schweiz im Vergleich zu anderen Ländern immer noch vorbildlich mit Risiken umgehe. Angstmacherei, die schnell in Hysterie kippen könne, betrachtet der Philosoph als die grössere Gefahr.

Forter beeindruckt das nicht: «Würde sich heute eine Umweltkatastrophe vom Ausmass von Schweizerhalle ereignen, zum Beispiel ein Atomunfall, würden zwar sicher Sirenen heulen. Ein Notfallschutz, der diesen Namen verdient, wäre aber nicht gewährleistet.» (Berner Zeitung)

(Erstellt: 31.10.2016, 18:24 Uhr)

stützen könnten, sind entweder unter Verschluss oder vernichtet worden.

Mehr...

Von Daniel Ballmer 01.11.2011

